

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertionspreis: die Kleinste Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl. Bringerlohn) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

Nr. 19.

Donnerstag, den 12. Februar

1885.

### Frankreich und die Anarchisten.

Seit Jahr und Tag herrscht in Paris eine bedeutende Arbeitsnoth, die eher im Zunehmen wie im Abnehmen begriffen ist. Infolgedessen ist die Unzufriedenheit unter den arbeitenden Klassen groß und naturgemäß stellen dieselben Vergleiche zwischen früher und jetzt an, die keineswegs zu Gunsten der Gegenwart ausfallen. Anderntheils aber finden die anarchistischen Wanderredner den Boden durch die Verhältnisse gut vorbereitet und auf den aufmerksamen Zeitungsleser, der von den vielen anarchistischen Versammlungen und den dabei gehaltenen aufreizenden Reden liest, muß das Ganze den Eindruck machen, als ob „etwas“ in der Luft liege.

Zweifellos ist eine der dringendsten Kulturaufgaben der Gegenwart die Lösung gewisser sozialer Probleme, durch welche es dem Arbeiter ermöglicht wird, im allgemeinen Getriebe diejenige Sicherung seiner Existenz wiederzufinden, welche in früheren Perioden entweder als selbstverständlich betrachtet wurde, oder die sich aus den kleineren Verhältnissen, in denen man sich früher bewegte, nahezu von selbst ergab.

Keine Staatsform und kein Staatsmann hat ein diesen notwendigen Reformen dienendes unfehlbares Rezept. Es wäre deshalb zuviel, wollte man ein solches von der Regierung der französischen Republik erwarten. Da diese letztere aber, wie seit 1830 alle ihre Vorgängerinnen in der Herrschaft, aus einer Revolution hervorgegangen ist, darf man sich nicht wundern, wenn sich dieses ihres Ursprungs auch die darübenden Arbeiter erinnern, welche meinen, wenn sie abermals eine Revolution machten, würden sie die staatlichen Dinge anders und besser aufbauen können.

Die Geschichte der jüngsten Republik ist nicht gerade eine glänzende; die Besitzergreifung von Tunis, die zuguterletzt auf ein Börsenmanöver zurückgeführt werden mußte, wie es f. B. der mexikanische Feldzug Napoleons war, und der encluse tonkinische Handel haben die Kraft des Landes gelähmt und nur der ausgezeichneten Klugheit Jules Ferrys, der sich mit Deutschland auf guten Fuß zu stellen wußte, ist es zu danken, wenn Frankreich neuerdings wieder eine achtunggebietende Stellung im Rathe Europas einnimmt. Die gehofften Segnungen der Republik für den Arbeiterstand sind aber ganz und gar ausgeblieben.

Es ist der republikanischen Regierung öfter zum Vorwurf gemacht worden, daß sie sich der in Paris besonders stark auftretenden anarchistischen Agitation gegenüber recht duldsam verhalte und damit den revolutionären Bestrebungen Vorschub leiste. Vor acht Tagen versuchte doch eine Arbeiterdeputation in die Deputirtenkammer einzubringen und für Montag Abend war eine Rieserversammlung der Arbeitslosen auf dem Plage der großen Oper angehängt. Diese Thatfachen haben endlich die Regierung aufgerüttelt und sie das thun lassen, was sie ihrer Selbsterhaltung und der öffentlichen Ordnung schuldig war. Am Sonnabend wurden zwanzig Anarchisten verhaftet, weil dieselben in öffentlicher Versammlung zur Plünderung aufgefordert hatten; auch am Sonntag wurde eine größere Anzahl weiterer Verhaftungen vorgenommen.

Man hofft, daß dies als Schreckschuß wirken werde und es ist beachtenswerth, daß der „Auschuß der arbeitslosen Arbeiter“, der von 84 Syndikatskammern und Gruppen erwählt worden ist, bereits am Sonnabend eine Erklärung erließ, wonach derselbe von der beabsichtigt gemessenen Massenversammlung abrieth. So dürfte diesmal der Sturm noch vorübergehen. Die französische Regierung aber hat die Pflicht, nicht nur die gewaltthätigen Versuche der Anarchisten niederzuhalten, sondern ihnen auch mit starker Hand vorzubeugen. Es ist dazu nöthig, daß so viel Arbeitsgelegenheit wie möglich geschaffen werde — und dafür sind die zahlreichen von der Kammer bereits genehmigten öffentlichen Bauten besonders geeignet — daß aber ferner mit unerbittlicher Strenge gegen diejenigen vorgegangen werde, die eine Verbesserung des

Arbeiterlooses durch öffentliche Plünderung oder sonstige Gewaltthaten anstreben.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Im Reichstage wurde am 6. Februar über Ermäßigung der Gerichtskosten verhandelt. Der Antragsteller Payer hob hervor, daß die Nothwendigkeit allseitig anerkannt sei, daß die Ermäßigung ohne Schädigung der Anwälte erfolgen könne bei Privatklagen, bei den Reisetkosten, im Concursverfahren, im Mahnverfahren und bei Alimentationsklagen. Die Abg. Hartmann und Brünings stimmten Namens der conservat. und nationalliberalen Parteien zu; Abg. Herwig glaubt, daß nur in einzelnen Sägen eine Ermäßigung stattfinden könne; Bock (Gotha) erklärt, daß der geringe Mann bei dem jetzigen Verfahren und der jetzigen Höhe der Kosten sein Recht nicht erlangen könne. Der Antrag Payers wird fast einstimmig angenommen.

— Hinsichtlich der Gründe, welche bei der kaiserlichen Entschließung, die Begnadigung des ebenfalls zum Tode verurtheilten Hochverräthers Rupsch betreffend, ausschlaggebend gewirkt haben, geht dem „Leipziger Tageblatt“ von guter Hand eine Mittheilung zu, wonach der tatsächliche Umstand, daß die Behörden durch Rupsch die erste Kenntniß von dem Verbrechen erhalten haben und Rupsch ein ausführliches Geständniß, das alle Einzelheiten des Verbrechens umfaßt, ablegte, die Begnadigung herbeigeführt hat.

— Zwischen Berlin und Wien schweben gegenwärtig lebhafteste Verhandlungen, um auch Oesterreich-Ungarn zum Abschluß eines Auslieferungsvertrages bezüglich anarchistischer Verbrecher zu bewegen. Die Minister Kalnoky und Taaffe haben bereits ihre Zustimmung in Aussicht gestellt und gilt es nur noch den Widerstand des ungarischen Ministerpräsidenten Tisza zu überwinden.

— England. Das große Mißgeschick im Sudan beschäftigt in England noch alle Gemüther. Achttausend Mann neuer Truppen sollen dem General Wolseley zu Hilfe geschickt werden; aber wann werden dieselben an ihrem Bestimmungsort anlangen und wird sich Wolseley bis zu ihrer Ankunft halten können? Das Ministerium hält fast täglich Sitzungen ab, es hat Wolseley freie Hand gelassen und nur angeordnet, daß der Feldzug so lange fortgesetzt werden solle, bis der Aufstand des Mahdi gänzlich niedergeworfen sei! Ein stolzer Befehl, dessen Ausführung die Herren, die ihn gaben, nicht zu übernehmen wagen würden.

— Italien. Daß Italien sich an der Expedition im Sudan thatkräftig betheiligen werde, gilt als feststehende Thatsache. Bloss weiß Niemand so recht anzugeben, aus welchem Grunde es das Blut seiner Landeskinde in der brandigen Wüste vergießen lassen will und welchen Siegespreis es davonzutragen hofft. Das militärische Blatt „Esercito“ meldet, in spätestens drei Wochen würden 15,000 Mann nach den neuen italienischen Erwerbungen am Rothen Meere abgehen, um von dort aus in den Sudan einzubringen. Die Politik der Regierung findet übrigens theilweise lebhaften Widerspruch. „Wir sind nicht dazu da,“ schreibt der „Fanfulla“, „in Landstreichtdiensten für England zu verbluten. Wollen wir Colonialpolitik treiben, so darf unser einziges Ziel nur Tripolis sein. Die Regierung gefährdet durch ihre Politik den Reichthum und macht sich zu einem Ministerium des Vatican.“ Der Anschein spricht freilich nicht dafür, daß solchen Rathschlägen an maßgebender Stelle Beachtung geschenkt werde.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 11. Februar. Am Dienstag Abend vereinigten sich im Speisesaale des Rathhauses hier selbst eine Anzahl Herren zur Begründung eines Comité's behufs Sammlung von Geldern für eine Ehrengabe an den Fürsten Bismarck zu seinem 70. Geburtstage am 1. April d. J. In der

bei der Zusammenkunft geführten Aussprache einigte man sich dahin, daß die Comitémitglieder sich persönlich der Sammlung von Haus zu Haus unterziehen werden und wird dieserhalb in einer der nächsten Nummern d. Bl. das Comité einen diesbezüglichen Aufruf erlassen, welchem die Bewohnerschaft Eibenstocks und der Umgegend in Rücksicht auf die großen Verdienste des Reichskanzler um das deutsche Vaterland gewiß in freudiger und begeisterter Weise Folge geben wird.

— Eibenstock, 11. Februar. Am Montag Abend beging der hiesige Handwerker-Verein die Feier seines dritten Stiftungsfestes in Saale des „Deutschen Hauses“ und sollte der Abend nicht wie die gewöhnlichen Versammlungsabende ernster Berathung gewidmet sein, nein, heute hatten sich die Mitglieder mit ihren Frauen und werthen Gästen versammelt, um hauptsächlich der Göttin Terpsichore zu opfern. Mit dem Vortrag einiger Concertstücke, deren Zwischenpausen durch lebende Bilder aus dem Handwerkerleben ausgefüllt wurden, deren Aufführung sowohl dem leitenden, wie auch dem ausführenden Theil alle Ehre machten, und welche den reichen Beifall aller Anwesenden im vollsten Maße ernteten, begann die Feier.

Hierauf hielt der Vorstand des Vereins, Herr Uhrmacher Lorenz, folgende Ansprache:  
Verehrte Anwesende!

Als Vorstand des Handwerker-Vereins habe ich bei der Feier unseres dritten Stiftungsfestes die angenehme Pflicht, nicht nur unsern Mitgliedern mit ihren Angehörigen, sondern auch unseren eingeladenen Gästen, und insbesondere den geehrten Mitgliedern der städtischen Collegien für ihr zahlreiches Erscheinen herzlich zu danken, und wünsche, daß Ihnen Allen dieses Fest als ein recht heiteres in Erinnerung bleiben möge. Für den Handwerker-Verein selbst hat Ihr zahlreiches Erscheinen noch einen ganz besonderen Werth, denn es giebt uns den Beweis der Achtung, welcher der Verein sich erfreut, und wir dürfen uns wohl der Hoffnung hingeben, — obwohl es scheint, als wenn der Verein nur zu einem Vergnügungsvereine zu rechnen sein dürfte, — daß sich nach und nach sämmtliche Mitglieder mehr selbstbewußt werden, welche Stellung der Verein im bürgerlichen Leben einzunehmen berechtigt ist, und unsere Bestrebungen, ohne den Muth zu verlieren, dahin zu richten, uns in allen unseren Versammlungen mit allen denjenigen Fragen eingehend zu beschäftigen, welche dem Handwerkerstand nützlich und von Interesse sind. Mit Rücksicht darauf hoffe und bitte ich, daß die Theilnahme und der Besuch bei unseren Versammlungen stets ein recht reger sein möge. — Mit diesem Wunsch schließe ich meine Begrüßung und bitte Sie, mit mir in ein kräftiges Hoch für unsere Gäste und die städtischen Vertreter einzustimmen. — Unsere werthen Gäste u. sie leben hoch!

Der Vortrag des Liedes: „Brüder reicht die Hand zum Bunde“, ausgeführt vom Gesangsverein „Viederkranz“ schloß den ersten Theil des Festes. Nach diesem begann der Tanz, dem man sich mit volstem Eifer widmete und die Anwesenden bis zum frühen Morgen in fröhlichster Stimmung beisammen hielt.

— Dresden. Die in Sachsen herrschende Gewohnheit, daß die Militärmusiker öffentlich in Uniform zum Tanz u. aufspielen, z. B. bei öffentlichen Tanzmusiken, — in Preußen ist dies nicht der Fall — hatte den allgemeinen Musikerverein veranlaßt, beim königl. sächs. Generalkommando, sowie beim Kriegsministerium um Abhülfe dergestalt einzukommen, daß den Militärmusikern nur noch gestattet werde, in größeren ihnen zur Uebung dienenden Concerten zu musizieren. Dem Vernehmen nach hat sich die oberste königl. sächs. Militärbehörde bewegen gefunden, vorläufig das Spielen der Militärmusiker in Uniform bei kleineren musikalischen Aufführungen z. B. auch Tanzmusiken, nicht mehr zuzulassen und den Gebrauch der Uniform in dieser Beziehung zu verbieten. Die Publikation dieses Beschlusses steht demnächst bevor und soll derselbe vom 1. April an in Kraft treten.

— Leipzig. Sonnabend Abend gegen 9 Uhr wurde der hiesige katholische Pfarrer zu einem Kranken gerufen. Er begab sich zuvörderst mit der Frau des Küsters in die katholische Kirche, um die Abendmahlsgesäße zu holen und Beide bemerkten, als sie in die Nähe des Altars gekommen waren, daß dort mancherlei in Unordnung gebracht worden war. Wegen der Dunkelheit war wenig zu sehen, plötzlich aber hörten sie Tritte im Schiff der Kirche und gewahrten einen Mann, der sich eiligst aus der Kirche entfernen wollte. Sie eilten ihm nach und im selbigen Augenblicke kam auch der Küster selbst zum Portal herein, dem der fremde Mensch geradezu in die Arme lief. Der Letztere wurde festgehalten und der Polizei übergeben. Dabei stellte sich heraus, daß der Unbekannte außer zwei Kelchen auch ein Weihgeschenk, eine Base mit einer Lilie in getriebenem Silber entwendet und in eine gleichfalls entwendete Decke verpackt hatte. Die Erörterungen ergaben, daß der Dieb ein bereits wegen versuchten Todtschlags und schweren Diebstahls mit zwölf Jahren Zuchthaus bestraffter Handarbeiter aus Stollberg a. S. ist, der erst im letzten Oktober aus dem Zuchthause in Waldheim entlassen worden war. Er machte keinen Hehl daraus, daß er sich in der Kirche hatte einschließen lassen, um den Diebstahl auszuführen und während der Frühmesse sodann mit seinem Raube zu entkommen.

— Riesa. Ein Fall, der wohl höchst selten vorkommen dürfte, hat sich hier ereignet. Ein hiesiger Bürger und Geschäftsmann hatte vor kurzer Zeit in Chemnitz eine Erbschaft im Betrage von 1000 Mark erhoben und diese Summe in einem Tausendmarktschein ausgezahlt erhalten. Unvorsichtiger Weise hatte derselbe die Note in das Portemonnaie gesteckt und dieses auf der Rückfahrt höchstwahrscheinlich gleichzeitig mit dem Fahrbißlet aus der Tasche herausgerissen. Kurz vor der Station Ostrau wurde der Verlust erst bemerkt. Unterdessen hatten bereits mehrere ihm unbekannt Passagiere das Coupé verlassen und das Portemonnaie sammt Inhalt war und blieb verschwunden. Der Verlustträger erstattete sofort Anzeige bei der Polizei und jedenfalls nur dem Umstande, daß ihm die Nummer des Scheines bekannt gewesen war und dieselbe in den öffentlichen Blättern mit bekannt gemacht wurde, hatte er es zu danken, daß er wieder zu seinem Eigenthum gekommen. Derselbe erhielt nämlich vor einigen Tagen den Tausendmarktschein anonym zugesandt, während er freilich den Verlust des Portemonnaies und seines übrigen Inhalts an ca. 15 Mark zu verschmerzen hat. Jedenfalls hat der unehrliche Finder es nicht gewagt, den Tausendmarktschein zu wechseln, aus Furcht, die verhängnisvolle Nummer könnte zu seiner Entdeckung und Bestrafung führen.

— Aus d. Vogtlande. Hier erregen mit Recht Sticker Aufsehen, welche auf der durch Stöckel u. Berger erfundenen neuen Sticker (einer Art Schiffchen-) Maschine hergestellt sind. Sie beweisen, daß das Problem, Hohnnast mittelst der Schiffchenmaschine herzustellen, in vollkommenster Weise gelöst ist. Die Urtheile angesehener Fachleute sind durchweg günstig ausgefallen. Der Gang der Maschine ist fast geräuschlos, die Arbeitsmenge eine ganz ansehnliche, die Güte der Arbeit in die Augen fallend, der Preis, weil die Maschine sehr einfach, ein nicht zu hoher. Da sie auch mit der Hand betrieben werden kann, wird sie auch Eingang in den Räumen kleinerer Industrieller finden. Zur Aufstellung gelangt die Normmaschine in 4—5 Wochen, und dürfte bis dahin auch das Patent eingegangen sein.

### Eine historische Erinnerung.

Wie Paris bei der Kapitulation seine Fahnen rettete, erzählt Graf Herisson in seinem jüngst erschienenen Buche folgendermaßen, und zwar wird die Wahrheit seiner Erzählung durch ein Schreiben des Generals Schmitz an den General Trochu bestätigt. (Graf Herisson war Adjutant Trochu's. Seine Erzählungsweise trägt im Allgemeinen den Stempel der Wahrheit. Ob auch das Folgende wahr ist, soll damit nicht entschieden werden.) Nachdem der Vertrag über die Kapitulation vollständig war, wurde Herisson beauftragt, dieses nunmehr rechtskräftig gewordene Aktenstück nach Versailles Herrn v. Bismarck zu bringen, und er trat sogleich seine Reise an. Lassen wir ihn nun selbst erzählen: Während ich nun nach Versailles fuhr, kam mir ein Gedanke. Ich wollte eine kleine Zusatzverhandlung unternehmen auf meine eigene Rechnung und Gefahr. Was konnte ich riskiren? Niemals würde Herr v. Bismarck mir die Stützen zutrauen, meine Vorschläge auf eigene Verantwortung zu machen, ohne von meiner Regierung dazu beauftragt zu sein. Wenn meine patriotische Kriegeslist entdeckt wird, so werde ich mich von meiner Regierung verleugnen, tadeln, bestrafen lassen. Das Alles kommt nicht in Betracht gegen den Wunsch, dem Vaterlande zu dienen, und den Ruhm, ihm nützlich zu sein. (Herisson ist inzwischen bei Bismarck eingeführt worden.) „Ich erwartete Sie,“ sagte Herr v. Bismarck. „Ich hoffe, daß Alles beendigt ist und daß Sie mir den vollzogenen Vertrag bringen.“ — Ich bringe ihn in der That, aber ich darf ihn, um Zeitverlust und unnütze Reisen zu vermeiden,

nicht eher übergeben, als bis Ew. Excellenz einigen leichten Aenderungen zugestimmt haben werden. Sollten Ew. Excellenz das nicht thun, so habe ich die Befehle, die Ankunft von Herrn Favre zu erwarten. Der Kanzler zeigte eine ärgerliche Ueberraschung. Was giebt es denn noch! rief er, Alles war doch geordnet. Will denn Julius Favre durchaus seine Hauptstadt verhungern lassen und der Welt dann sagen, daß wir daran Schuld seien? Welche Aenderungen will er denn haben? — Hier sind sie: 1) Die Regierung wünscht, daß die Kanonen auf den Wällen nicht in die Festungsgräben geworfen, sondern nur demontirt und hinter den Wällen aufgestellt werden; 2) daß die Umschließungslinie nach dem ersten, von französischer Seite gemachten Vorschlage gezogen werde; 3) daß die Armee von Paris — und das ist eine unabänderliche Bedingung — ihre Fahnen behalte. — Hier hielt ich inne, erschrocken vor meiner eigenen Kühnheit. Herr v. Bismarck brach in hellen Zorn aus: „Aber wollen diese Herren denn nicht begreifen, daß mir diese Bedingungen vom Generalstabe auferlegt worden sind, daß ich persönlich da gar nichts machen kann und daß unsere Offiziere mir immer vorhalten, daß die Diplomaten die Siege der Soldaten verderben?“ Heftig ging er in der Stube auf und ab. „Warten Sie,“ sagte er endlich, „ich will mit dem Kaiser sprechen.“ Zwei Stunden lang war Herr v. Bismarck abwesend und anstundt verließ die Zeit dem französischen Offizier. Endlich lehrte er zurück und erklärte, daß der Kaiser trotz des Widerstandes des Marschalls Molte in die gestellten Bedingungen gewilligt habe. „Sie werden,“ so habe der Kaiser gesagt, „dem französischen Gesandten zu wissen thun, daß wir genug Trophäen unserer Siege und der französischen Armee entrissene Fahnen besitzen, um auf die Fahnen von Paris verzichten zu können.“ Als Herisson mit diesem Erfolge nach Paris zurückkehrte, fiel man dort aus den Wolken und General Schmitz, dem er zuerst die Mittheilung machte, umarmte ihn in tiefer Bewegung. So wurden, nach Herisson, die Fahnen der französischen Armee von Paris gerettet.

### Drei Zeiten des Handwerks.

Eine Betrachtung für aufmerksame Leser von Hugo v. Ritberg. III. 1935.

Es ist Sonntag, der Tag der Ruhe. Die Arbeit ist am Sonnabend beendet; die Gehülften haben ihren Lohn empfangen und sind auf der atmosphärischen Bahn zu der nur zwanzig Meilen entfernt liegenden Gebirgsstadt gefahren, um dort den Tag im Anschauen der allwaltenden Mutter Natur zuzubringen. Die Werkstatt des Tischlers Müller liegt still; die Werkzeuge, mit denen man sonst das dunkelschwarze Ebenholz mit Leichtigkeit behandelt, hängen blickblank am Nagel. Der Meister Müller ist noch einmal eingetreten und wirft einen zufriedenen Blick um sich. Da pocht es.

„Herein!“ ruft der Meister. Ein Knabe von ungefähr vierzehn Jahren tritt herein. „Ich komme, um nachzufragen, ob Sie mich nicht als Lehrling annehmen wollen“, sagt er und läßt seine hellen Blicke umherschweifen: „ich bin der Sohn des Geheimen Rathes Guldreich, habe die Schule hinter mir und hier sind die Einwilligung meines Vaters, das Zeugniß meiner Lehrer und einige Zeichnungen.“

Müller nimmt die Dokumente und prüft sie; dann läßt er seinen Blick über den Inhalt der Mappe schweifen, welche der Knabe vor ihm auf die stählerne Hobelbank gelegt hat.

„Das sind fleißige Arbeiten, welche die neue elektrische Maschine recht deutlich darstellen. Haben Sie denn auch begriffen, was Sie gezeichnet haben?“ sagte er.

„Gewiß, Herr Meister,“ lautete die Antwort. „Die Maschine ist darauf berechnet, die Bearbeitung des zu drehenden Mahagoniholzes zu erleichtern, ohne die Vorarbeiten der Auslegungen zu verletzen. Diese Kurbel dient dazu, die Schnitzereien zu führen, damit das durchbrochene Gewinde nicht verletzt werden kann; gleichzeitig können die verschiedenen Spribigkeiten des Stahls, Eisenbeins und der Punktur —“

„Genug, genug, — ich sehe schon, daß Ihre Lehrer Ihnen das deutlich gemacht haben. Die Wissenschaft ist lebendig geworden und arbeitet und zuvor. Das ist schön. Sie dürfen aber nicht glauben, daß Sie dadurch schon im Stande sind, sich der Maschinen zu bedienen.“

„Gewiß nicht. Deshalb bin ich ja auch mit meines Vaters Zustimmung hergekommen, um die zum Handwerk nöthige Geschicklichkeit zu erwerben. An Fleiß soll es nicht fehlen. Ich sehne mich, ein geschickter Handwerker zu werden.“

„Wenn das Ihr reiblicher Vorsatz ist, wird es Ihnen glücken, und Sie können in zehn Jahren selbstständig sein.“

„Mein Vater ist nicht ohne Vermögen und seine Verbindungen —“

„Halt Knabe!“ unterbrach ihn der Tischler. „Sie haben als ein tüchtiger Handwerker nicht mehr nöthig, Vermögen oder Verbindungen zu besitzen. Unsere Associationen sichern für gute Arbeit einen guten Preis, um davon zu bestehen und auch etwas hinter sich zu bringen, daß man nicht hilflos bedürftig dasteht,

wenn das Alter die Körper- und Geisteskräfte schwächt. Früher, vor fünfzig Jahren, war es freilich anders. Sie können sich das von den Alten erzählen lassen. Damals glaubten die jungen Leute, wenn sie aus guter Familie, wie man damals sagte, waren, daß es unter ihrer Würde sei, Handwerker zu werden.“

„Ich habe davon gehört; mein Vater äußerte oft, es hätten damals wunderbare Vorurtheile geherrscht. Wahrscheinlich kam es daher, weil die Bildung nicht allgemein war.“

Das Wesen und die Ausdrucksweise des Knaben besagten dem Meister so, daß er ihm versprach, ihn als Lehrling anzunehmen. Dieser entfernte sich mit strahlendem Gesicht, während sich Müller in den Kreis seiner Familie begab, um das Frühstück zu sich zu nehmen. —

Bald darauf trat in den mit anmuthigem modernen Comfort ausgestatteten Familiensalon eine greise Dame von hohem Wuchs und noch aufrechter Haltung, obgleich die weißen Locken und die Falten des milden Antlitzes mit dieser Rüstigkeit nicht harmonirten.

„Ach, — Tante Luise!“ riefen die Kinder und sprangen ihr entgegen. Sie begrüßte sie sanft und freundlich.

Ihr folgte ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, ihr Enkel, ein bedeutendes malerisches Talent, dessen Bild „Kaiser Weißbart auf dem Schlachtfelde von Sedan“ auf der letzten Kunstausstellung viel Aufsehen gemacht hatte.

„Wir denken heute bei Euch den Sonntag zu verleben, wenn Ihr Euch nichts Anderes vorgenommen habt,“ sagte die alte Dame. „Bei mir ist Alles ausgeflogen. Alfreds Vater, mein lieber Sohn Theodor ist zu dem Geheimen Rath Guldreich geladen.“

„Guldreich, — Tantchen!“ — fiel Müller ein: „dann ist wohl Vetter Theodor die Ursache, daß Karl Guldreich bei mir war, um Tischler zu werden.“

„Nein, lieber Kesse,“ antwortete Tante Luise; dann fügte sie hinzu: „der Sohn eines Geheimen Rathes wird Handwerker! Wahrlich, so etwas hätte man sich vor 50 Jahren nicht träumen lassen! Wie die Zeiten sich geändert haben! In meiner Jugend hielt man das in Europa für unmöglich! Damals wohnte Dein Großvater in einem Keller und mehr als einmal sind wir nur halb gesättigt zu Bett gegangen. Damals galt das ausbeutende Kapital Alles und wir waren froh, wenn wir Morgens und Abends eine Tasse Kaffee trinken konnten. Dabei war mein Vater ein geschickter Tischler, aber arm, weil der Zwischenhandel, die Ausbeutung, Alles beherrschte.“

„Und doch verhinderte Deine Armuth nicht, daß Du einen berühmten Professor der Mathematik heirathetest,“ meinte die älteste Tochter des Meisters, Gertrud.

„Der Zufall hatte da sein Spiel. Soll ich Dir die Geschichte erzählen?“

„Bitte, Tante Luise,“ versetzte Gertrud: „ach, das ist eine Liebesgeschichte aus alten Zeiten; — die hör' ich stets gern.“

„Ja, ja, — die Menschen bleiben sich gleich, wenn sich auch die Zeiten verändern; aber halt — das ist doch nichts für Dich — Du bist ja noch ein Kind!“

„Ein Kind von achtzehn Jahren! — Alfred, was sagst Du zur Großmama? Wie alt warst Du denn, Tante Luise, als Du Deinen späteren Gemahl, den Onkel Ferdinand — Gott habe den alten Herrn selig! — kennen lerntest?“

„Ach? Nun ja! Was die Kinder gesehelt werden! Zuerst muß ich jedoch etwas genießen. Müd' einmal zusammen und laßt die alte Tante an den Tisch. So, so — nachher erzähle ich Euch auch meine Geschichte und von den bösen, vergangenen Zeiten des Jahres 1883.“

### Vermischte Nachrichten.

— Deutsche Regier in Berlin. Eine Regergesandtschaft aus deutschem Gebiet in Afrika sah Berlin schon vor zweihundert Jahren, anno 1684. Benjamin Raulé, der im Einverständnis mit dem großen Kurfürsten eine Expedition nach Guinea unter brandenburgischer Flagge ausgerüstet hatte, schloß 1681 mit afrikanischen Häuptlingen an der Goldküste einen Vertrag, wonach sie den Kurfürsten von Brandenburg als Oberherrn anerkannten und ihm ein Stück Landes nahe dem Cap Tres Puntas zur Anlage der Festung Groß-Friedrichsburg abtraten. Im Jahre 1682 bildete sich die afrikanische Handelsgesellschaft, an welcher der Kurfürst mit Actien theilhaftig war, obwohl auch weniger menschenfreundliche Geschäfte von der Compagnie in Aussicht genommen wurden. 1683 legte der Major Otto Friedrich von der Gröben die erwähnte Festung an, aus deren Trümmern im vorigen Jahre noch ein brandenburgisches Geschütz wieder in die Ruhmeshalle zu Berlin gebracht worden ist. 1684 erschien auf Gröben's Betreiben eine Regergesandtschaft mit einem afrikanischen Häuptling an der Spitze zur Huldbigung in Berlin, nachdem wenige Jahre vorher erst eine Gesandtschaft des Tarentehans Murad Kierei dort gewesen. Gröben brachte bei seiner Rückkehr eine schwarze Gattin an den Berliner Hof, die ursprünglich Lisa hieß, in der Taufe aber den Namen Maria erhielt. Die Holländer traten gegen jene Erwerbungen sehr bald feindselig

auf; der Nieberlaß die Festung der Heim helm I. sigung u — C lin im E gust sind von dem Bischof z des Prop gethan w ses Mor gen, Mit bayrisch habe ein Strei er ihn in d worauf s brannt n der That lin und damals a meinde n Glockeng öffentlic melung i in gewis Berkehr mit den sich eine her nicht schaft der den Jörn Papstes in Wign große S halten, d Städten lich kam Bischof z folgenden für des i kirche er die Stelle auf ein daß der des ander messe (al Tage da Berlin u 4. der B betreffend ihm daß 16,312 1/2 das ist a res 1335 wieder öf gehalten i durch in den zu se sten kirch folgten. — 9 Jahre — B Strafe m mente der leicht erre strafen m wecktes R eine schw sei man f sie richt niemals n den. Jed beherrschu in den A vergeltung und emp bissenem und unter der Zücht sicht hat, Drohung Glauben Strafe ein größert d Ereignis, Strafe en zur Furd glücklich n gebändigt den Stra Krämpfe, men, ihne ringere U Kind auch ober Wod Man tabl in Gegen achtung w Jörn gew gehen nie

auf; der Gouverneur von Mina überfiel 1688 die Niederlassung, zerstörte die Schanzen und blockirte die Festung, die wegen mangelhafter Verbindung mit der Heimath sich nicht halten konnte. Friedrich Wilhelm I. verkaufte darauf die ganze afrikanische Besitzung um 7200 Dukaten an die Holländer.

Ein eigenartiges Jubiläum kann Berlin im Sommer dieses Jahres feiern. Am 16. August sind es nämlich 550 Jahre her, daß die Stadt von dem Banne befreit wurde, in welchen sie vom Bischof zu Brandenburg aus Anlaß der Ermordung des Propstes Nikolaus von Bernau in der Marienkirche gethan worden war. Noch heute ist die Ursache dieses Mordes unaufgeklärt. Einige Schriftsteller sagen, Nikolaus habe in der Marienkirche gegen den bairischen Markgrafen Ludwig gepredigt; andere, er habe eine alte Schuld zurückgefordert, darüber sei Streit entstanden und ein unglücklicher Schlag habe ihn in der Kirche oder unter der Vorhalle getroffen, worauf sein Leichnam auf dem neuen Markte verbrannt worden sei. — Wie dem auch sei, bald nach der That im Jahre 1325, wurden die Städte Berlin und Cölln mit Bann und Interdikt belegt, was damals eine schreckliche Strafe für eine christliche Gemeinde war. Wo sie verhängt worden, hörte alles Glockengeläute, aller kirchlicher Gesang, sowie der öffentliche Gottesdienst auf. Außer Taufe und Firmelung wurde kein Sacrament verwaltet, kein Todter in geweihter Erde bestatet. Auch auf den öffentlichen Verkehr wirkte der Bann hemmend ein, da Niemand mit den Einwohnern zu thun haben wollte, welche sich eine solche harte Strafe zugezogen. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß Rath und Bürgerschaft der beiden Städte alles Mögliche thaten, um den Zorn des Bischofs von Brandenburg und des Papstes zu beschwichtigen. Letzterer residirte damals in Avignon und die städtischen Behörden ließen sich's große Summen kosten, dort einen Gesandten zu erhalten, der die hohe Geistlichkeit bewegen sollte, den Städten zur Losprechung behilflich zu sein. Endlich kam am 1. Juli 1335 ein Vergleich mit dem Bischof zu Stande, wonach die Bürgerschaft sich zu folgenden schweren Büßen verpflichtete: 1. sie sollen für des Propstes Seele einen Altar in der Marienkirche errichten; 2. sie sollen ein steinernes Kreuz an die Stelle setzen, da er getödtet war, und sollen darauf ein ewiges Licht halten; 3. sie sollen schaffen, daß der Altar, das Kreuz und das Licht bereit sei des anderen Tages nach Unserer Frauentag Wurzmesse (also am 16. August) und sollen an demselben Tage das Andenken des Propstes begehen, überall in Berlin und Cölln mit Vigilien und Seelenmessen; 4. der Bischof soll die ganze Angelegenheit, den Propst betreffend, auf sich nehmen, und die Bürger geben ihm dafür 750 Mark, (das sind nach unserem Gelde 16,312 1/2 Thaler). So konnte denn am 16. August, das ist am Tage nach Maria Himmelfahrt des Jahres 1335, nach zehnjähriger schwerer Buße zuerst wieder öffentlicher Gottesdienst in Berlin und Cölln gehalten werden und die beiden Städte scheinen dadurch in einen wahren Freudentaumel versetzt worden zu sein, denn wir hören von den auschwitzendsten kirchlichen und öffentlichen Festen, welche darauf folgten. — Die päpstliche Absolution ist jedoch erst 9 Jahre später ertheilt worden.

Wie soll man Kinder strafen? Die Strafe muß der geistigen Anlage und dem Temperamente des Kindes angemessen sein. Ein lebhaftes, leicht erregbares Kind wird man mit mehr Vorsicht strafen müssen, als ein phlegmatisches. Ein aufgewecktes Kind straft schon ein strenger Blick mehr, als eine schwere Drohung ein minder begabtes. Auch sei man sehr vorsichtig mit dem Maße der Strafe; sie richte sich immer nach der Größe der Schuld, niemals nach der persönlichen Stimmung des Strafenden. Jede Züchtigung muß mit der größten Selbstbeherrschung vollzogen werden. Sie könnte sonst leicht in den Augen des Kindes den Charakter der Wiedervergeltung annehmen. Kinder merken das sehr wohl und empfangen eine solche Strafe mit Trost, verbissenem Grimm oder dem Gefühl, der beleidigte und unterdrückte Theil zu sein. Nie drohe man mit der Züchtigung, wenn man nicht die bestimmte Absicht hat, dieselbe auszuführen. Entweder wird die Drohung nicht erfüllt, und das Kind verliert den Glauben daran, oder es leidet in Erwartung der Strafe eine unnütze Marter. Seine Phantasie vergrößert das Schreckliche; das Kind zittert bei jedem Ereigniß, das möglicherweise mit der Ausführung der Strafe endigen könnte. So bildet sich eine Anlage zur Furchtsamkeit in ihm aus, die es später nie glücklich werden läßt. Zuweilen vergrößert eine ungebändigte Einbildungskraft die Schrecken der drohenden Strafe so sehr, daß Kinder vor Angst und Furcht Krämpfe, epileptische Anfälle und Zuckungen bekommen, ihnen wohl gar der Selbstmord als das geringere Uebel erscheint. Grausamkeit also ist es, ein Kind auch nur eine Stunde, geschweige denn Tage oder Wochen lang in beständiger Angst zu erhalten. Man table, ermahne oder züchtige ein Kind niemals in Gegenwart einer anderen Person; seine Selbstachtung wird dadurch verletzt, sein Widerstand und Zorn geweckt. Man sollte ein Kind für ein Vergehen niemals zweimal strafen; es ist dies eben so

ungerecht, als barbarisch, und wird entmuthigen und verhärten; auch hüte man sich auf Vergangenes anzuspielen. Vor Allem aber sollte man niemals züchtigen, ohne vorher dem Kinde sein Vergehen klar zu machen und ihm darzuthun, daß der einzige Zweck der Züchtigung seine gegenwärtige und zukünftige Wohlfahrt sei. Soviel als möglich wende man sich stets an das Gewissen des Kindes, an sein eigenes Gerechtigkeitsgefühl und seinen Ekelmuth, an seine Menschenliebe und Gottesfurcht.

Tausende und aber Tausende von Mark werden alljährlich von ängstlichen und leichtgläubigen Leuten ausgegeben für Mittel, welche als der Gesundheit besonders förderlich und dienlich auf diesem oder jenem Wege empfohlen werden. In vielen Fällen sind fragliche Mittel weder nützlich, noch auch schädlich, weil sie aber in der Regel viel Geld kosten, so glaubt man schon deshalb an ihre Wirksamkeit. Wenn aber, wie der Frankfurter Aerzte-Verein in einer Broschüre nachweist, verschiedene solcher Mittel nicht nur Nichts nützen, sondern sogar Schaden können, so dürfte es sich doch empfehlen, für derartige Mittel sein Geld nicht auszugeben, dieses vielmehr zum Ankauf von Produkten zu verwenden, deren Nutzen für den Körper längst erprobt ist. In früherer Zeit wurde, man kann das wohl unangefochten behaupten, auf einfache, natürliche, gesundheitsfördernde Mittel mehr gehalten als heutzutage, und die einfachsten und dabei im Allgemeinen recht billigen Gesundheitsmittel fehlten nie in einer Haushaltung. Zu diesen gehörte in erster Linie gedörrtes Obst. In der Zeitschrift „Die Werkstatt“ fanden wir einen kurzen Artikel „Großmutter's Küchenzettel“ überscriben, in dem mitgeteilt wird, daß gedörrtes Obst allwöchentlich zwei Mal auf den Mittagstisch kam. Die Leute haben in früherer Zeit auch schon recht wohl gewußt, daß frisches und getrocknetes Obst nicht nur eine erquickende, sondern auch eine sehr gesunde Speise ist; es gilt dies sowohl von Äpfeln und Birnen als auch ganz besonders von Kirichen und Pflaumen. Es hieß Eulen nach Athen tragen, wenn wir uns hier des Weiteren über die Nützlichkeit dieser getrockneten Früchte aussprechen oder darlegen wollten, wie viele Kranke sich schon daran delectirt haben. Nur um das Eine möchten wir unsere verehrten Hausfrauen, welche diese Zeilen lesen, gebeten haben, daß sie nämlich dem gedörrten Obst auf dem Küchenzettel hinfort eine recht hervorragende Stelle einräumen möchten. Es wird wohl selten ein Glied in der Familie sein, welches diese Speisen verachtete, und unsern Kindern kann wohl kaum ein größerer Gefallen gethan werden, als wenn ihnen recht oft als Zuspäße gekochtes Dörr-Obst gegeben wird. Vielleicht könnte auf diese Weise manche Pille erspart werden. Wenn aber dieses geschähe, so wäre der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Gegen Schlaflosigkeit. Die Qualen der schlaflosen Nächte kennen hauptsächlich die, deren Beschäftigung eine sitzende oder angestrengt geistige ist. Es ist die Folge der ungleichen Circulation des Blutes, darum vielen ein Spaziergang vor dem Schlafengehen gute Dienste leistet, bei vielen aber noch nicht wirkt; kalte Abreibung und tüchtiges Protiren wird die erste Nacht den Schlaf gänzlich scheuchen, nur bei längerem und regelmäßigem Gebrauch auch gute Wirkung erzielen, vielen aber noch nicht die alsbaldige Hilfe schaffen, weil es an der Ausführung mangelt. Durch geistige oder zu große Körperanstrengung wird dem Körper die Wärme entzogen, bei Blutstodungen oder gehemmtem Kreislauf fehlt die Wärme; des Schlafes erfreut man sich aber nur, wenn der Körper die nöthige Wärme selbst hat oder durch Hilfsmittel dieselbe erzeugt wird. Ein Glas heißes Wasser mit Zucker, einen Wärmstein an die Füße und einen im Rücken bewirkt bei Blutstodungen nach 10—15 Minuten ein Zucken durch den ganzen Körper, ein Zeichen, daß das Blut in Bewegung kommt, nach weiteren 10 Minuten stellt sich Schweiß und sein Gefolge der „Schlaf“ ein, es ist dies das einfachste, das billigste und das „sicherste“ Mittel.

Der wohlthätige Einfluß des Singens auf die Brust ist neuerdings medicinisch nachgewiesen. Es ist Thatfache, daß der verhältnißmäßige Brustumfang, sowie die Leistungsfähigkeit der Lungen bei Sängern größer ist als bei Nichtsängern. Damit hängt zusammen, daß bei Sängern zwar mitunter Kehlkopfkatarrhe, aber fast niemals Bronchialkatarrhe vorkommen und daß Sänger an Schwindsucht sehr selten sterben.

Von einer schrecklichen Affaire wird aus Peterwald in Böhmen berichtet. Als dortselbst vor einigen Tagen das 13jährige Töchterchen eines Gutsbesizers auf dem Fußboden der Wohnstube eingeschlafen war, hörte der Vater und der Bruder des Mädchens, welche auf dem Hofe beschäftigt waren, plötzlich ein gräßliches Jammergeschrei. Sie eilten hinzu und sahen zu ihrem Entsetzen, daß der große Hofhund, der durch die offen gebliebene Thüre in die Stube gelangt sein mochte, die Waden des unglücklichen Kindes zerfleischt. Die beiden Männer konnten nur mit großer Mühe das Mädchen von der Bestie befreien, die sich nunmehr auf die Ketter stürzte und auch diesen mehrere Bismunden beibrachte. Endlich ergriff der Hund die Flucht und raste durch die Straßen, wo er mehrere Hunde verwundete. Erst

nach langer Jagd gelang es einem Bauernburschen, die Bestie durch einen Gewehrschuß zu erlegen. Die Erregung im Orte ist groß, da man befürchtet, daß der Hund wüthend war. Die verwundeten Personen stehen unter ärztlicher Behandlung; von der Behörde wurde die Hundesperre angeordnet.

Kein Jägerlatein. Der Königl. Förster B. im Forsthaus „Neue Scheune“ in der Wuhlbauhe hatte am jüngsten Freitag zwei junge Jagdhunde und einen Ledel, welche sich vorübergehend in seinem Zimmer aufgehalten hatten, nach dem Hofe gejagt, damit sie sich dort austummeln sollten. Kaum war Herr B. wieder in seinem Zimmer, so hörte er die Hühner auf dem Hofe furchtbar schreien. In der Meinung, daß die drei vierbeinigen Taugenichtse dort eine kleine Extra-Hühnerjagd veranstaltet hätten, eilte er an das Fenster; ehe er dasselbe noch geöffnet hatte, flatterte ein altes Huhn ängstlich heran, während draußen der Ledel mit einem Thiere herumwirthschafte, welches der Förster für ein Huhn hielt. Auf den zornigen Zuruf des Herrn B. ließ der gut dressirte Hund den Vogel sofort los, und da erkannte der Förster, daß es ein großer Raubvogel war, welchen „Bergmann“ bereits so übel zugerichtet hatte, daß die Bemühungen des gestiederten Räubers, sich zur Flucht zu erheben, fruchtlos blieben. Ein Flintenschuß machte seinem Leben ein Ende. Der Vogel hatte auf das Hühner-voll gestochen und dabei ein altes schweres Huhn erwischt, das er nicht leicht bewältigen konnte. Der kluge Hund hatte, die Situation erkennend, den Raubvogel gepackt und würde ihm wohl den Garaus gemacht haben, wenn er nicht vorzeitig abgerufen worden wäre.

Ein bemooftes Haupt. In einem Alter, welches die uns von der Bibel zugemessene Frist übersteigt, hat ein Student der Berliner Universität vor einigen Tagen die medicinische Doctorwürde erlangt. Der Restor der Berliner Studentenschaft, der cand. med. Schultzeiß, stand im 74. Lebensjahre. Schon im Jahre 1833 ließ er sich zuerst an der Berliner Universität immatriculiren, studirte bis 1837 Theologie und bestand das Staatsexamen. Dann ging er hinaus in die Welt, die Heiden zu belehren und wirkte von 1837 bis 1881 in Südafrika als Missionar. In den sechziger Jahren war er der Begleiter des in weiten Kreisen bekannten Professor Fritsch auf dessen Forschungsreisen in Afrika. Im Jahre 1881 lehrte Herr Schultzeiß nach Berlin zurück und ließ sich hier zum zweiten Male inscribiren, um Medicin zu studiren. Nachdem er nunmehr nach vierjährigem, mit dem Eifer und der Frische eines Jünglings betriebenen Studium sein Doctor-Examen bestanden, gedenkt er demnächst zu promoviren und sich sodann in Südafrika, seiner zweiten Heimath, als praktischer Arzt niederzulassen.

Der Bauer des Czaren. Amerikanische Blätter erzählen folgende Geschichte als Nachtrag zu den vorjährigen Krönungsfeierlichkeiten in Moskau: Der Czar suchte nach den ermüdenden Festlichkeiten eine kleine Erholung und machte deshalb in Zivilkleidern — um unerkannt zu bleiben — mit seinem getreuesten Adjutanten eine Promenade vor die Stadt, auf welcher er sich sehr melancholisch über das zukünftige Schicksal Rußlands aussprach. Da sich beide auf freiem Felde befanden, erblickte der Kaiser einen Bauern, der in gebückter Stellung den Acker zu bearbeiten schien. „Dort ist die ganze Zukunft Rußlands“, sagte der Kaiser, auf den Ruschil deutend. „Sage mir, mein Freund“, fügte er, sich dem Bauern nähernd, hinzu, „liebst Du den Czaren?“ „Ja, Sire!“ Der Kaiser erschrak, da er sich erkannt sah. „Du kennst mich also?“ fuhr er fort, „und weßhalb liebst Du mich?“ „Sire, weil Sie der größte aller Monarchen sind!“ „Ist die Erde hier fruchtbar?“ fragte der Czar weiter. „Das weiß ich nicht, Sire!“ „Du weißt es nicht und doch behauptest Du diesen Acker?“ „Durchaus nicht, Sire; ich bin nicht aus dieser Gegend!“ „Und woher bist Du?“ „Aus Petersburg, Sire. Ganz ebenso wie die übrigen Bauern, denen Ew. Majestät auf dem Wege vom Kraml bis hierher begegnet sind, wache ich über Ew. Majestät Sicherheit und Leben, denn ich gehöre zur Petersburger Geheim-polizei!“ Auf den jungen Czaren soll dieser Vorfall einen recht trüben Eindruck hervorgebracht haben; die medivante Hofgesellschaft Petersburgs nennt aber noch heute einen Abenteuerer oder Glückritter, der sich für etwas Anderes ausgibt, den „Bauer des Czaren.“

#### Standesamtliche Nachrichten von Eibenszock

vom 4. bis mit 10. Februar 1885.

Geboren: 35) Dem Fleischergehilfen Max Emil Uhlmann hier 1 Sohn. 36) Dem Maschinenflicker Ernst Gustav Bräuner hier 1 Sohn. 37) Dem Buchbinder August Albin Mehnert hier 1 Sohn. 38) Der unverehel. Wirthschafterin Marie Anna Unger hier 1 Sohn. 39) Der unverehel. Maschinengehilfen Auguste Wilhelmine Eippold hier 1 Tochter.

Gestorben: 19) Der unverehel. Köchin Emilie Albine Weißfog hier Tochter Frieda Helene, 13 Tage alt. 20) Des Fleischermeisters Karl Uhlmann hier Tochter Frieda Johanne, 4 Monate 18 Tage alt. 21) Des Malers Friedrich Emil Beck hier Tochter Johanne, 1 Jahr 11 Monate alt. 22) Des Hausmanns Heinrich Gottlob Weiser hier Tochter Eddy Elsa, 21 Tage alt. 23) Der unverehel. Wirthschafterin Klara Schott hier Tochter Ella Clara, 4 Monate 18 Tage alt.

Morgen Freitag, den 13. Februar, Abends 8 Uhr  
im Saale des Feldschlößchen hier:  
**Grosse humoristische Gesangs- und  
Instrumental-Aufführung**  
des Gesangsvereins „Stimmgabel“. Entrée 50 Pfennige.  
Die Hälfte des Reinertrages ist für arme Confirmanden bestimmt.  
**Nach der Aufführung Tänzchen.  
Programm:**

- I. Theil:**
- 1) **Vodensköpchen**, humoristischer Männerchor von M. Peuschel.
  - 2) **Vortrag** vom Verfasser.
  - 3) **Duett: Amtmann und Schulze** von Schäffer.
  - 4) **Zithersolo: In die Ferne**, Lied ohne Worte für Elege-Zither von Minna Brinkmann.
  - 5) **Herzklopfen**, komisches Männerquartett (Heirathrecept).
- II. Theil:**
- 6) **Schuhdrücken**, komisches Männerquartett von Schäffer.
  - 7) **Auftreten der drei fideleu Schusterjungen**.
  - 8) **Auftreten des Grafen von Prima-Milsky** mit seiner Hauskapelle:
    - a. **Englischer Zapfenstreich** (Blorchchester).
    - b. **Quodlibet**, Vocal- und Instrumental-Aufführung in 20 Nummern.

**Confirmanden-  
Jaquets**  
in gewöhnlichen bis zu den  
feinsten Genres,  
**Gademirs**, schwarz und  
bunt, billigst,  
**Neue Kleiderstoffe** fürs  
Frühjahr, alle Farben  
in größter Auswahl,  
**Weisse u. buntseidne ge-  
stickte Damen-Chales**,  
**Großes Sortiment in  
glattfarbigen Damen-  
u. Kinderstrümpfen**,  
**Sämmtl. Wäscheartikel**  
für Herren-, Damen  
und Kinder  
empfehlen  
**C. G. Seidel.**

**Export**  
nach China, Japan, Philippinen,  
Indien u. s. w.  
Ein Fachmann der Textil-Industrie,  
zugleich erfahrener Exporteur, welcher  
im Begriff ist, eine Reise nach den  
obengenannten Ländern zu unternehmen,  
er bietet sich, einige größere Firmen auf  
dieser Reise als Agent oder Vertrauens-  
mann zu vertreten. Adresse sub **J. L.  
7113** abzugeben an Rudolf Mosse,  
Berlin SW.

**Confirmanden- u. Knaben-  
Anzüge**,  
gut und selbst gearbeitet, empfiehlt zu  
solchen Preisen  
**C. A. Lenk.**  
**Confirmanden-Röcke und Westen**  
verkauft, um damit zu räumen, spott-  
billig  
Der Obige.

**Ehrenerklärung.**  
Ich Endesunterzeichneter erkläre hier-  
durch der Öffentlichkeit gegenüber, daß  
ich die Beleidigung, welche ich in der  
Herm. Unger'schen Restauration wider  
die ehrbare Gesellschaft **Pfeifenclub**  
ausgesprochen habe, reuevoll zurücknehme.  
Eibenstock, am 11. Februar 1885.  
**Gustav Schönfelder.**

**25 Mark** sichere ich Demjenigen  
zu, der mir die Per-  
son nachweist, welche den Zettel um  
Semmel gewickelt an's Ladenfenster ge-  
legt hat, so daß ich selbige gerichtlich  
bestrafen lassen kann.  
**Ernst Fiedler, Bäckermeister.**

**Schellfische** frisch angekommen  
Ghr. billig.  
**Das wirksamste und stärkendste Mittel:  
Eisen-Chocolade**  
v. Franz Schulz in Berlin, Hoflieferant.  
Von den meisten Aerzten gegen **Blutschwäche** und **Blutarmuth** mit Erfolg an-  
gewendet. Depôts in der Apotheke des Herrn **G. Fischer** in Eibenstock. Preis  
pro Packet 75 Pf. für Trink- und Speise-Chocolade.

**Fast verschenkt.**

Das von der Massverwaltung der fasteten großen Vereinigten Britanniasilber-  
Fabrik übernommene Vorrathlager wird wegen eingegangenen großen Zahlungsver-  
pflichtungen und baldiger Räumung der Localitäten um 75 Prozent unter dem  
Erzeugungspreise verkauft, daher also **fast verschenkt**. Für nur 15 Mark  
(sage fünfzehn Reichsmark) also kaum die Hälfte des Wertes vom bloßen Arbeitslohn  
erhält Jedermann nachstehendes äußerst pracht- und effectvolles Britannia-Silber-Speise-  
service, welches früher sogar im en gros Preise 60 Mark kostete, aus dem feinsten  
gebogensten Britanniasilber, welches das einzige Metall ist, das ewig weiß bleibt und  
von dem echten Silber selbst nach Jahren nicht zu unterscheiden ist und wird für das  
Weißbleiben der Bestecke garantirt.

6 Stück Britanniasilber-Tafelmesser mit echt engl. Stahlklingen,	1 Stück Britanniasilber-Milchschöpfer, groß, massiv,
6 Stück Britanniasilber-Gabeln, feinst. Qua- lität,	6 Stück große massive Britanniasilber-Def- fertöpfe, auch als Kindertöpfe zu benutzen,
6 Stück Britanniasilber-Speisetische schwer- ster Qualität,	2 Stück Britanniasilber-Tafelluchter, prach- voll, aufs Solideste gearbeitet.
6 Stück Britanniasilber-Gaseltöpfe, massive Qualität,	6 Stück feinste ciselirte Austria-Tassen,
6 Stück Britanniasilber-Theetische, feinste Qualität,	3 Stück feine Britanniasilber-Gierbecher,
1 Stück Britanniasilber-Suppenerschöpfer, su- perfein, schwer,	1 Stück schwerster Britanniasilber-Pfeffer- streuer.

**50 Stück,**  
welche eine Zierde für die feinste Tafel bilden und kostet Alles zusammen nur fünf-  
zehn Mark. Gebrachte Aufträge werden gegen Nachnahme (Postvorschuß) oder vorherige  
Geldbeisendung, so lange der Vorrath reicht, effectuirt. Bei vorheriger Geldbeisendung  
von M. 15,50 wird das Service franco eingeschickt. Preiscourante gratis.

**Vereinigtes Britanniasilber-Fabriks-Depôt  
J. SILBERBERG.  
Wien Stadt, Fleischmarkt 16.**

**NB.** Tausende Anerkennungs schreiben höchster Herrschaften über die vorzügliche  
Qualität unserer Artikel sind in unserem Besitze, die wir leider wegen Raumbeschrän-  
kung hier nicht veröffentlichen können, und liegen selbige zur gefl. Einsicht in unserem  
Depôt auf. Es wird ersucht, um Täuschungen zu verhüten, die Adresse genau  
anzugeben.

**Ballhandschuhe,**  
hochfein, sowie  
**Confirmanden-Handschuhe**  
von 1 M. bis 1 M. 25 Pf.  
empfehlen billigst **M. Edelmann,**  
Brühl 343.  
Einkauf von Wild-, Kanin-, Ziegen-  
und Hasenfellen. **D. D.**

**Zahnschmerzen**  
jeder Art werden, selbst wenn die Zähne  
hohl und sehr angestodt sind, augenblick-  
lich u. für die Dauer durch den berühmten  
**Indischen Extract**  
beseitigt. Derselbe übertrifft seiner  
schnellen und sicheren Wirkung wegen  
alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst  
die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur  
allein acht zu haben in Fl. à 50 Pfg.  
im Depôt bei  
**E. Hannebohn.**  
Oesterreichische Banknoten 1 Mark 65, Pf.

**Gambrinus Schönheide.**  
Nächsten Sonntag, den 15. dieses Monats, Abends von 1/2 8 Uhr ab:  
**Gesangs-Concert** des Vereins „Niederfranz“  
unter freundlicher Mitwirkung des Fräulein Jochimsen von Eibenstock und  
der Herren Lehrer Teichmann und Baumeister Richter von Zwidau.  
Zur Aufführung gelangt u. A. „Eine Sängersahrt auf dem Rheine“ von Wilt.  
Tschierch, eine Reihe von 12 Gefängen mit verbindender Declamation.  
**Nach dem Concert BALL.**

**Maskenball im Feldschlößchen  
Eibenstock.**  
Die Gesellschaft **Pfeifen-Club** hält Fastnachts-Dienstag, den 17. Fe-  
bruar 1885, Abends von Punkt 1/2 8 Uhr an in den Räumen des Feld-  
schlößchen einen in würdigster Weise sich entfaltenden  
**Maskenball**  
ab, wozu die geehrten Mitglieder nebst ihren geladenen  
Gästen freundlichst eingeladen werden.  
Es wird außer viel größerer Beleuchtung  
der Saal auf's Ueberraschendste decorirt.  
Die Musikaufführungen erfolgen ohne Unterbrechung.  
Der Zutritt ist nur mit **Masken-Abzeichen** gestattet. Eintrittskarten  
sind bei Herrn Hermann Rau und im Feldschlößchen abzuholen.  
**Der Vorstand.**

**Fast verschenkt.**

Das von der Massverwaltung der fasteten großen Vereinigten Britanniasilber-  
Fabrik übernommene Vorrathlager wird wegen eingegangenen großen Zahlungsver-  
pflichtungen und baldiger Räumung der Localitäten um 75 Prozent unter dem  
Erzeugungspreise verkauft, daher also **fast verschenkt**. Für nur 15 Mark  
(sage fünfzehn Reichsmark) also kaum die Hälfte des Wertes vom bloßen Arbeitslohn  
erhält Jedermann nachstehendes äußerst pracht- und effectvolles Britannia-Silber-Speise-  
service, welches früher sogar im en gros Preise 60 Mark kostete, aus dem feinsten  
gebogensten Britanniasilber, welches das einzige Metall ist, das ewig weiß bleibt und  
von dem echten Silber selbst nach Jahren nicht zu unterscheiden ist und wird für das  
Weißbleiben der Bestecke garantirt.

6 Stück Britanniasilber-Tafelmesser mit echt engl. Stahlklingen,	1 Stück Britanniasilber-Milchschöpfer, groß, massiv,
6 Stück Britanniasilber-Gabeln, feinst. Qua- lität,	6 Stück große massive Britanniasilber-Def- fertöpfe, auch als Kindertöpfe zu benutzen,
6 Stück Britanniasilber-Speisetische schwer- ster Qualität,	2 Stück Britanniasilber-Tafelluchter, prach- voll, aufs Solideste gearbeitet.
6 Stück Britanniasilber-Gaseltöpfe, massive Qualität,	6 Stück feinste ciselirte Austria-Tassen,
6 Stück Britanniasilber-Theetische, feinste Qualität,	3 Stück feine Britanniasilber-Gierbecher,
1 Stück Britanniasilber-Suppenerschöpfer, su- perfein, schwer,	1 Stück schwerster Britanniasilber-Pfeffer- streuer.

**50 Stück,**  
welche eine Zierde für die feinste Tafel bilden und kostet Alles zusammen nur fünf-  
zehn Mark. Gebrachte Aufträge werden gegen Nachnahme (Postvorschuß) oder vorherige  
Geldbeisendung, so lange der Vorrath reicht, effectuirt. Bei vorheriger Geldbeisendung  
von M. 15,50 wird das Service franco eingeschickt. Preiscourante gratis.

**Vereinigtes Britanniasilber-Fabriks-Depôt  
J. SILBERBERG.  
Wien Stadt, Fleischmarkt 16.**

**NB.** Tausende Anerkennungs schreiben höchster Herrschaften über die vorzügliche  
Qualität unserer Artikel sind in unserem Besitze, die wir leider wegen Raumbeschrän-  
kung hier nicht veröffentlichen können, und liegen selbige zur gefl. Einsicht in unserem  
Depôt auf. Es wird ersucht, um Täuschungen zu verhüten, die Adresse genau  
anzugeben.

Diesem Buche verdanken  
In dem Buche Dr. White's  
Augenheil-Methode, durch  
das wirklich ächte Dr. White's  
Augenwasser von Trau-  
gott Ehrhardt in Delze  
in Thüringen, welches schon  
seit 1822 in vielen Auflagen  
erschienen ist, findet fast jeder  
Augenkranke etwas Befren-  
des. Die darin enthaltenen  
Rattheile sind genau nach den  
Originalen abgedruckt und  
bieten sichere Garantie der  
Richtigkeit. Dasselbe wird auf  
franco Bestellung und Wei-  
schluß der Francirungsmarke  
(10 Pfennige) gratis versandt  
durch Traugott Ehrhardt  
in Delze in Thüringen  
und vielen anderen Buch-  
handlungen. Auch zu haben  
in der Exped. d. Bl.

**Wiederlage in Eibenstock:**  
Herrmann Rau

Eine Ladung feigniger  
**Speise-Kartoffeln**  
ist eingetroffen und verlaufen  
**K. Rehner und H. Strobel.**  
Niederlage i. „Engl. Hof“.

**Offerte.**  
**Oehmig-Weidlich's  
Prima-Seife,**  
gelblich, in Original-Packeten von  
6 Pfund für 3 Mark und 3 Pfund  
für 1 Mark 50 Pfg.  
(weilts Verlage eines Stück feiner Wandseife.)  
**Harzseife I. Qual.,**  
Packete von 3 Pfund für 1 Mark  
15 Pfg.

**Elainseife,**  
feste Schmierseife, in Stücken, in Ori-  
ginal-Packeten von 5 Pfd. für 1 Mark  
50 Pf. und 2 1/2 Pfd. für 78 Pf.  
aus der Fabrik von  
**C. H. Oehmig-Weidlich in Zeitz.**  
gegründet im Jahre 1807, neu erbaut 1880/81.  
Diese Prima-Seife ist die anerkannt beste  
Waschseife und dient zur Reinigung jeder Stoffe,  
auch der feinsten; sie ist vollständig rein und  
neutral abgerichtet und von solcher Güte, daß  
1 Pfund derselben ebensoviele Wäsche reinigt,  
wie 2-3 Pfund der gewöhnlich im Handel vor-  
kommenden billigeren Seifen. Der Wäsche  
selbst giebt sie einen angenehmen Geruch.  
Die Harzseife 1. Qual. findet besonders zum  
Waschen bunter oder sehr schmutziger Wäsche  
die beste Verwendung.  
Die Elainseife, beim Einweichen der Wäsche  
durch Einquirlung angewendet, ist die vortheil-  
hafteste Seife zum Vorwaschen der Hauswäsche,  
die anerkannt vorzüglichste zum Weichen der  
Wäsche und die beste zum Scheuern.  
Proben von 1/2 Pfund an stehen zu Diensten.  
Im Detail offerire: Prima-Seife 60 Pf.,  
Harzseife 1. Qual. 40 Pfg., Elainseife  
60 Pfg. per Pfund.

**Englischer Hof.**  
Von heute an verzapfe ich  
**ff. Münchner Bräu**  
aus der Brauerei Plohn, à Glas, d. h.  
1/10 Liter für 20 Pf., über die Straße  
à Liter 36 Pf. Um gütigen Zuspruch  
bittet  
**J. Seibmann.**  
**Bestäbe zu Maskenanzügen**  
in Gold und Silber, wie auch seidene  
**Bänder, Schnuren, Quasten und  
Knöpfe emp.** **Chr. Killig.**  
**Eibenstock C. W. Friedrich.  
do. H. Klemm.  
Schönheide Apoth. Arno Schulze.**